

Geschick, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit sind das sicherste Capital.

Eugenia, die Tochter des Baron von Felsenthau, war ein gutmüthiges, talentvolles Fräulein. Sie machte in den Gegenständen, in welchen junge Mädchen ihres Alters unterrichtet werden, einen erfreulichen Fortgang, woran aber mehr ihre guten Anlagen als ihr Fleiß Antheil hatten.

Eugenia war leichten Sinnes, flüchtig bey allen ihren Arbeiten, und mit so großem Eifer sie dieselben, so lange sie neu waren, angriff, eben so bald war derselbe erkaltet; sie langweilte sich, eine Arbeit länger fortzutreiben, und wollte sich bald mit einer neuen beschäftigen, bey welcher sie wieder nicht ausharrte.

Noch einen andern Fehler hatte sie; sie wußte keinen nützlichen und vernünftigen Gebrauch von dem Taschengelde zu machen, das sie von ihren Ältern monatlich erhielt. Das erste Beste, was ihr einfiel, wurde von demselben gekauft, und wenn sie sich in den folgenden Tagen etwas Nothwendiges oder Nützliches anschaffen oder einem Dürftigen, der ihr Mitleid erregt hatte, eine Gabe reichen wollte, so hatte sie kein Geld mehr.

Freylieh halfen hier oft ihre nachsichtigen Ältern aus, und Eugenia fühlte wenig die Folgen ihrer Verschwendung. Als diese aber öfters von der Tochter beklümt wurden, daß sie ihr Geld auf diese und jene Ausgabe, die sie von ihrem Taschengelde bestreiten sollte, geben möchten, fiel der Schleier von ihren Augen, welche die allzugroße Liebe zur Tochter vor dieselben gezogen hatte, und sie sahen ein, daß Eugenia, bey welcher sie schon früher auch eine Abneigung gegen anhaltende nützliche Beschäftigung gewahr geworden, auch keinen nützlichen Gebrauch von dem Gelde machen könne, einen Hang zur Verschwendung zeige, der in seinen Folgen sehr verderblich für sie werden könne.

Sie waren daher bemüht, sie zur anhaltenden Thätigkeit bey nützlichen Gegenständen zu gewöhnen, sie den Werth des Geldes und eine zweckmäßige Verwendung desselben zu lehren.

E i n n i e d l i c h e s H ä u s c h e n .

Der Freyherr von Felsenthau brachte die schöne Jahreszeit mit seiner Familie auf seinem Landhause zu, welches, nur einige Stunden von der Hauptstadt entfernt, in einem Dorfe angenehm gelegen war.

An einem schönen Morgen des obstreichen Herbstes, machte die Baroninn Felsenthau mit Eugenia einen Spaziergang durch die Weingärten, mit welchen die Hügel um das Schloß und Dorf besetzt waren. Fast am Ende derselben wurden sie ein Häuschen gewahr, welches durch seine angenehme Lage und schönen Umgebungen ihre Augen auf sich zog.

Die vordere Wand an beyden Seiten der Thür war mit einer Weinhecke bedeckt, an welcher zwischen den dunkelgrünen Blättern die reifenden rothen und blauen Trauben hervorsinken. Die beyden Seitenwände des Häuschens waren von einem Gärtchen eingeschlossen, das sich bis hinter dasselbe zog, so daß jenes von drey Seiten mit obstrreichen Bäumen umgeben war, unter welchen grünes Gemüse und buntfärbige Blumen den gut gepflegten Boden bedeckten. Neben dem Eingange zu beyden Seiten der Thür war eine Bank angebracht.

„Dieses Häuschen sieht sehr niedlich aus,“ sagte die Baroninn zu Eugenia, „willst du es nicht auch von innen besuchen? Es scheint von einer betriebsamen Familie bewohnt zu seyn.“

Da Eugenia ein Verlangen bezeugte, das Häuschen und dessen Bewohner näher kennen zu lernen, so traten sie ein. Sie fanden die größte Reinlichkeit in demselben. Das Geräthe war von gewöhnlicher Gattung; aber alles glänzte wie ein Spiegel. Am Tische saß eine Frau mit ihren zwey Töchtern, die zwölf bis vierzehn Jahre alt zu seyn schienen.

Alle drey waren eifrig mit Näharbeiten beschäftigt. Ihr Anzug war einfach, ja Eugenia würde denselben ärmlich genannt haben; aber er war so gut geordnet und reinlich, daß er mehr als ein zierlicher gefallen mußte, an dem diese Eigenschaften fehlten.

Die fleißigen Nätherinnen.

Die Baroninn winkte den Nätherinnen, welche aufstehen, und sie ehrerbietig grüßen wollten, daß sie sich in ihrer Arbeit nicht sollten stören lassen. Sie und Eugenia besahen dieselbe, und fanden sie vortrefflich.

„Wie schön ist das Weißzeug,“ sagte Eugenia, „ich weiß nicht, was ich mehr an diesen Hemden bewundern soll, die feine Leinwand oder die schöne Nätherey?“

„Sie urtheilen sehr gütig,“ entgegnete die Frau; „wir machen es so gut, als wir können.“

„Wie lange brauchen Sie zu solch' einem feinen Hemde?“ fragte die Baroninn weiter.

„Marie, meine ältere Tochter,“ antwortete die Frau, „ist die flinkeste unter uns, und die kann wohl manchemahl, wenn sie an den langen Sommertagen von vier Uhr Morgens bis neun Uhr Abends bey der Arbeit sitzt, ein Hemd in einem Tag verfertigen. Therese, meine jüngere Tochter, und ich brauchen wohl zwey Tage zu einem aber wir besorgen dabey die Küche und das Hauswesen, welches beydes freylich nicht viel Zeit erfordert, weil unsere Kost schmal, und das Hauswesen klein ist.“

„Sie müssen sich, gute Frau, mit Ihren Töchtern viel abmühen, und anhaltend arbeiten,“ sagte die Baroninn Felsenthau, „um Ihren Lebensunterhalt zu sichern. Auch ist alles so rein, schön und ordentlich bey Ihnen, daß man mit Vergnügen hier verweilet.“ —

„Wir thun, was wir können,“ entgegnete die Frau; „wir sind zu arbeiten gewohnt, und es kommt uns nicht schwer an. Wir finden in der Arbeit nicht nur unsern Erwerb, sondern auch Beruhigung und Zufriedenheit bey dem großen Unglücke, welches uns betroffen hat. Meine beyden Töchter haben sich durch eigene Erfahrung die Überzeugung verschafft, daß es kein sicheres Capital gibt, als Geschicklichkeit, Betriebsamkeit und Sparsamkeit, und daß der barmherzige Gott jene

nicht verläßt, die auf ihn vertrauen. Unser Wahlspruch war immer: „Bethe und arbeite! und er hat sich bey uns bewährt.“

F r ü h e G e w ö h n u n g.

Diese Äußerungen eines frommen Sinnes bestärkten noch mehr die gute Meinung, welche die Baroninn von Felsenthau von der Witwe und ihren Töchtern gefaßt hatte. Sie verweilte länger in diesem Wohnsitz der häuslichen Tugenden, um sich näher über die früheren Lebensumstände dieser achtungswerthen Familie zu unterrichten, und sie glaubte, daß Eugenia hier sich die eigene Überzeugung von der Wandelbarkeit der Glücksumstände verschaffen, und daraus die Lehre ziehen könne, wie nothwendig es Töchtern aus jedem Stande sey, sich an nützliche Beschäftigung und Sparsamkeit zu gewöhnen.

Die wohlwollende Freundlichkeit, mit welcher die Baroninn von Felsenthau mit der Witwe sprach, machte diese zutraulich, und da sie sah, welchen Antheil die Baroninn an ihrem Schicksale nahm, erzählte sie auf die Aufforderung derselben Folgendes:

„Von Jugend auf wurde ich von meiner Mutter, die sich vorzüglich mit Verfertigung der Frauenzimmerkleider beschäftigte, zur Arbeit angehalten. Ich half ihr schon in meinem achten Jahre bey derselben, und sie konnte mich nie müßig sehen. Dadurch gewöhnte ich mich schon zeitlich an anhaltende Beschäftigung.“

„Die Nätherinn, welche für den allerhöchsten Hof nähete, war eine Verwandte meiner Mutter. Diese wollte, daß ich auch die feinen Näharbeiten lernen sollte, und als ich zehn Jahre alt war, arbeitete ich außer den Schulstunden immer bey der Hof-Nätherinn. Ich wurde

bald so geschickt in dieser Arbeit, daß sie mir sehr feines Weißzeug anvertraute, und durch anhaltenden Fleiß brachte ich es so weit, daß ich selbst Hemden für die erlauchtesten Glieder des allerhöchsten Hofes verfertigen durfte. In der Folge war ich die erste Nätherinn bey meiner Verwandten, und sie vertraute mir die feinsten Arbeiten an.“

Ein leichtsinniger Bruder.

„Ich war dadurch für meinen Erwerb gesichert, und trennte mich von der Hof-Nätherinn nicht mehr, bis ich heirathete. Ich war damals schon über dreyßig Jahre alt; meine Ältern waren früher gestorben, und ich konnte bey meinem Erwerbe sorglos in die Zukunft sehen.“

„Ein braver junger Mann warb um meine Hand; ich wollte nicht immer von einer Verwandten abhängen, und selbstständig werden; ich heirathete ihn, und eine glückliche Ehe wurde geschlossen. Zwölf Jahre lebte ich mit meinem Gatten in Eintracht und Zufriedenheit, und der Himmel segnete unsere Ehe mit diesen zwey Töchtern.“

„Mein Gatte betrieb einen Kleinhandel; ich vermehrte den Erwerb durch Näharbeiten, und wir lebten sparsam und zurück gezogen. Der Bruder meines Gatten übernahm ohne Vermögen einen Kornhandel; wir liehen ihm unser Ersparthes, und mein Gatte verbürgte sich für ihn.“

„Der Schwager war ein leichtsinniger Mensch, der auf gutem Fuße lebte, wenn der Handel viel eintrug, und sich nicht einschränkte, wenn er Verlust erlitt. Er starb an den Folgen seiner unordentlichen Lebensweise, hinterließ viele Schulden, zu deren Zahlung mein Gatte verhalten wurde, weil er sich für den Bruder verbürgt hatte.“

„All unser Vermögen ging an des Bruders Gläubiger über, und mein Gatte mußte den Kleinhandel aufgeben, weil ihm die Mittel dazu fehlten. Er kränkte sich darüber so sehr, daß er in eine Krankheit verfiel, und starb.“

„Ich war nun auf den Erwerb durch die Arbeit meiner Hände beschränkt; meine beyden Töchter konnten fleißig mithelfen, weil ich sie frühzeitig zu einer anhaltenden und nützlichen Beschäftigung gewöhnt hatte, und so hoffte ich, mit Gottes Hülfe mir und meinen Töchtern den Unterhalt verschaffen zu können; und Gott hat mich bis jetzt gesegnet. Wir haben noch nie Mangel gelitten; obwohl die theure Wohnungsmiethen in der Stadt, die hohen Preise des Brennholzes und der Lebensmittel uns manche Einschränkung auferlegten. An Nahrung fehlte es uns nie, und wenn der Tag zu derselben nicht hinreichte, so nahmen wir die Nacht zu Hülfe.“

S t i l l e H ä u s l i c h k e i t .

„Es starben die Ältern meines Vaters, und hinterließen uns das Häuschen mit dem Garten, welches wir jetzt bewohnen. Wir bezogen es, und brachten das wenige Geräthe aus der Stadt mit, welches wir noch besaßen. Es ist nicht zuweit von der Hauptstadt entfernt, und wir können von unsern Kunden in derselben die Näharbeit leicht holen und dorthin zurück bringen. Aber auch aus den nahe gelegenen Landhäusern des Adels und der Reichen kommt uns viel Arbeit zu, und so geschieht es manchmahl, daß wir mehr Arbeit haben, als wir liefern können.“

„Jetzt hat uns der liebe Gott so weit gesegnet, daß wir uns

schon einige Annehmlichkeiten verschaffen können; aber es geschieht immer mit Vorsicht und Sparsamkeit. Obwohl wir auch dadurch einen neuen Zufluß erhalten haben, daß einige Mädchen gegen Bezahlung von uns Unterricht in weiblichen Handarbeiten erhalten, so geben wir doch keinen Kreuzer aus, ohne zu überlegen, ob das, was wir kaufen wollen, uns unumgänglich nothwendig ist.“

„Zuerst befriedigen wir die dringendsten Bedürfnisse, dann denken wir erst an das, was uns nützlich oder auch angenehm seyn könnte. Meine Töchter begnügen sich mit dem, was sie am nothwendigsten brauchen. An den Puß wird nicht gedacht; und doch sind sie immer im Anzuge nett und reinlich. Da sie auch vom frühen Morgen bis späten Abend beschäftigt sind, so denken sie gar nicht an eitle Vergnügungen, denen andere Mädchen ihres Alters nachjagen, und sie bitten nur den guten Gott, daß er sie gesund erhalten, und ihre Bemühungen segnen möchte.“

„So leben wir still und zufrieden fort, und wir wünschen nichts, als daß es immer so fort dauern möchte. Dieses ist unser tägliches Gebeth.“

B e s c h l u ß.

Diese Erzählung hatte auf Eugenia einen tiefen Eindruck gemacht, und sie bis zu Thränen gerührt. Sie und die Mutter schieden von dieser achtungswerthen Familie mit dem Versprechen, daß sie dieselbe bald wieder besuchen würden.

Die Mutter suchte den guten Eindruck, welchen die Erzählung der Witwe auf Eugenia gemacht hatte, zu unterhalten, und sprach

auf dem Rückwege nur von der Witwe und ihren Töchtern, indem sie Eugenia hinleitete, daß sie Vergleichen zwischen sich und denselben anstellte.

Eugenia sah ihr bisheriges Benehmen wie in einem Spiegel, und dasselbe zu ändern, war ihr fester Entschluß. Von nun an beschäftigte sie sich mehr und anhaltender mit nützlichen Arbeiten, und zog auch immer jene vor, von welchen sie einen besseren Gebrauch machen konnte. Insbesondere verfertigte sie auch Leinenzeug und Kleider für die Kinder armer Leute.

Lobenswerth war auch der Gebrauch, den sie von ihrem Taschengelde machte. Sie bezahlte bey der Witwe für mehrere arme Mädchen das Unterrichtsgeld; indem sie einsehen gelernt hatte, wie nützlich die weiblichen Handarbeiten und die Gewöhnung an nützliche Beschäftigung einem jeden Mädchen, insbesondere aber den Töchtern der unteren Volksklassen seyen, indem diese sich bey jedem Wechsel des Schicksals einen Erwerb durch dieselben begründen können.
